

Form von Unterstützung sie brauchen, arbeitete aber auch auf ein Empowerment hin, also darauf, die Problemlösefähigkeiten und die Autonomie der unterstützten Personen zu erweitern. Zudem fungierte sie als «Übersetzerin» zwischen den Familien und dem Unterstützungssystem, indem sie als direkte und alleinige Ansprechperson für die Familien da war und entsprechend den Bedürfnissen und Wünschen die jeweils benötigte Hilfe organisierte.

Der Einsatz der Pflegekoordinatorin führte dazu, dass nach eineinhalb Jahren nur 11% der Demenzkranken der Interventionsgruppe in einer stationäre Institution lebten, gegenüber 24% bei der Kontrollgruppe. Es wurde also ermöglicht, dass die Familien ihre Angehörigen länger zu Hause pflegen konnten. Zudem liessen sich Kosten sparen: Während in der Interventionsgruppe die durchschnittlichen jährlichen Servicekosten pro Paar 15 588 Euro betragen, waren es in der Kontrollgruppe 23 553 Euro, womit pro Paar jährlich 7900 Euro gespart werden konnten, also gut 30%. Nicht zuletzt waren die Familien zufriedener, denn sie bekamen die Unterstützung, die sie auch tatsächlich brauchten. Insbesondere er-

hielten sie mehr Physiotherapie, Hilfe im Haushalt und Entlastungspflege zu Hause, während es bei den Familien der Kontrollgruppe mehr Krankenpflege zu Hause, mehr Krankenhaustage und mehr Entlastungspflege in Institutionen war.

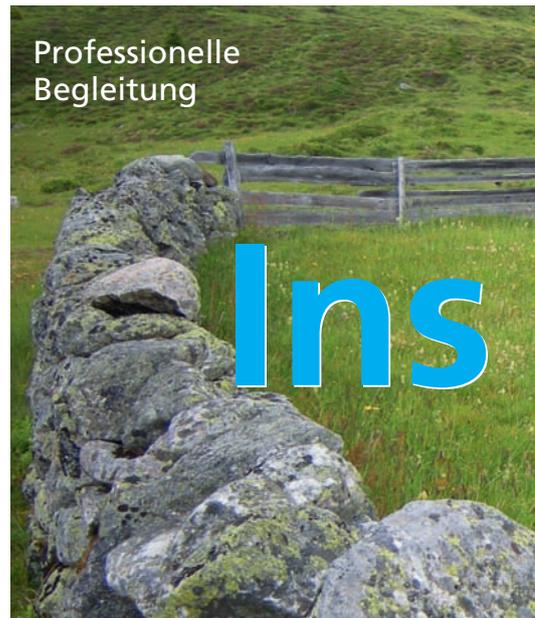
Weshalb es funktioniert

Kosteneinsparungen von 30% und zufriedener «Kunden» sind Ergebnisse, die aufforchen lassen und die die Frage aufkommen lassen, weshalb der Einsatz der Pflegekoordinatorin so erfolgreich war. Für die finnischen Forscherinnen sind es verschiedene Dimensionen, die den Unterschied zwischen den Problemen des bestehenden Unterstützungssystems und dem System mit einer Pflegekoordination ausmachen. Während im ersten Fall die Gepflegten und die Pflegenden quasi Objekte eines autoritativen Service-Systems darstellen, stand für die Pflegekoordinatorin die Familie im Zentrum. Es wurde grossen Wert darauf gelegt, dass die vorhandenen Ressourcen und Problemlösefähigkeiten im Sinne eines Empowerment genutzt und gefördert wurden und dass es zu einer Kooperation zwischen Familie und System kam. Auch wurden die Autonomie und die Privatsphäre der Familie respektiert, und vor allem wurde darauf vertraut, dass sie ihre Bedürfnisse besser kennen als die Angehörigen des Service-Systems. Zudem wurde die Familie als Ganzes wahrgenommen und unterstützt, während das Service-System Gepflegte/r und Pflegenden/r als getrennte Subjekte behandelt und dementsprechend separat unterstützt. Schliesslich konnte besser auf die vielschichtigen Auswirkungen der Krankheit eingegangen werden und massgeschneiderte Dienste angeboten werden. Nicht zuletzt standen weniger die Probleme, die die Krankheit mit sich bringt, im Fokus der Pflege, sondern vielmehr die vorhandenen Ressourcen, die da sind und die genutzt werden können. □

Der Artikel basiert im Wesentlichen auf der Tagung Unterstützungsangebote für Angehörige von Demenzkranken vom 14. November 2011 in Bern.

www.sbk-asi.ch

- Demenz
- Angehörige
- Case Management



Professionelle Begleitung

Ins

Früher oder später wird der Eintritt ins Heim für demenzkranke Menschen meist unumgänglich. Diesen Schritt mit einer einfühlsamen Begleitung zu erleichtern, das stand am Anfang der Idee. Als freiberuflich tätige Pflegefachfrau wollte ich herausfinden, was Fachstellen und Angehörige von Demenzkranken davon halten.

URSULA SCHOLIAN

WENN der demenzkranke Ehepartner regelmässig um 2 Uhr früh aufsteht, bei der kleinsten Gelegenheit aufbrausend reagiert, Probleme bekommt, die Toilette rechtzeitig zu finden, und die betagte Ehefrau trotz Unterstützung durch die Spitex am Rand ihrer Kräfte ist – da wird es Zeit, eine Betreuung im Pflegeheim ins Auge zu fassen.

Der Schritt ist schwer. Der demenzkranke Mann findet sich in einer unvertrauten Umgebung mit unbekanntem Gesichtern wieder. Er irrt umher, findet keine Ruhe. Die Ehefrau fragt sich, ob sie das Richtige getan hat. Schuldgefühle lassen die ersehnte Entlastung nicht zu.

Schweiz

Demenzstrategie

Angesichts der drohenden Zahl an Demenzkranken in Zukunft verlangt die Schweizerische Alzheimervereinigung eine nationale Demenzstrategie. Der Nationalrat hat im April 2011 grünes Licht gegeben, der Ständerat wird voraussichtlich in der Frühlingssession 2012 darüber beraten.

Von zentraler Bedeutung sind die Förderung der Früherkennung von Demenz, ein flächendeckendes Angebot an demenzspezifischen Therapien und Betreuung, die Förderung der Selbstkompetenz von pflegenden Angehörigen sowie eine flächendeckendes und bezahlbares Angebot für temporäre Entlastung.

In Bezug auf ein Case-Management sind Bestrebungen im Gang, die in einigen Kantonen weiter fortgeschritten sind, in anderen weniger.

www.alz.ch



Foto: U. Scholian

Heim – nicht allein

Vielleicht kann eine einfühlsame Begleitung durch eine auf Demenz spezialisierte Fachfrau den Schritt erleichtern?

Professionelle Begleitung

Noch vor dem Einzug ins Pflegeheim setzt die Begleitung ein. Die Begleitperson erklärt das «schwierige» Verhalten des Mannes und unterstützt die Ehefrau in ihrer Entscheidung. Sie hilft, die Vorbereitungen zu strukturieren, empfiehlt unter Umständen eine Umzugshilfe für die Organisation und Durchführung. Sie informiert über den Heimalltag und dokumentiert die Gewohnheiten, Vorlieben und Abneigungen des zukünftigen Bewohners für die Pflegenden des Heims. Nach dem Umzug vermittelt sie bei ihren Besuchen dem Kranken mit ungeteilter Zuwendung die Gewissheit, dass er mit seiner Trauer und Verwirrung nicht allein ist. Im Gespräch mit der erschöpften Ehefrau kann diese ihre Schuldgefühle ebenso wie Gefühle der Erleichterung ausdrücken.

Eine Umfrage bei Beratungsstellen, Pflegeheimen, Sozialdiensten, Umzugshilfen und Angehörigen von Demenzkranken sollte klären, ob diese einen Bedarf für ein psychosoziales Begleitangebot beim Eintritt eines demenzkranken Menschen in ein Pflegeheim sehen. Was sind die Schwerpunkte einer solchen Begleitung, wo sind Schwierigkeiten absehbar?

Mit acht von 16 kontaktierten Fachstellen und Angehörigen konnte ein In-

terview geführt werden, vier beantworteten die Fragen schriftlich. Die Antworten zeigen einen reichen Erfahrungsschatz auf.

Individuelle Bedürfnisse

Übereinstimmend äussern die 12 Teilnehmenden der Umfrage einen Bedarf an einer professionellen Begleitung. Die Begleitung wird als Brücke oder Scharnier zwischen zwei Lebenswelten bezeichnet. So individuell wie die Situation und die Persönlichkeit der Beteiligten, die Krankheitsform, das ausgewählte Heim, so flexibel habe sich die Begleitperson anzupassen. Hervorgehoben wird die emotional schwierige Lage der Angehörigen. Finden die nahen Bezugspersonen Verständnis für den fast unvermeidlichen Zwiespalt zwischen schlechtem Gewissen und dem dringenden Bedürfnis nach Entlastung, wirkt sich dies entspannend auf ihre Beziehung zum Kranken wie auch auf ihre Einstellung zum Heim aus.

Als wesentliche Eigenschaften der Begleitperson – nebst grosser Anpassungsfähigkeit an die individuelle Situation – werden Konstanz, Neutralität, Unvoreingenommenheit, Professionalität und Vernetzung genannt. Als Chance wird die ausserhalb der Familie wie auch ausserhalb des Heims stehende Position der Begleiterin gesehen, die eine eigene Qualität der Beziehung zum Kranken erlaubt. Demenzspezifisches Wissen und vielfältige Erfahrungen mit an Demenz Erkrankten im

häuslichen wie im institutionellen Rahmen runden das Profil der Begleitperson ab.

Finanzierung als Hürde

Als höchste Hürde wird die Finanzierung betrachtet, da die Begleitung im Rahmen der obligatorischen Grundversicherung keine kassenpflichtige Leistung darstellt. Die Generation der heute 80- bis 90-Jährigen tue sich schwer damit, sich etwas zu gönnen, was eigentlich sinnvoll wäre. Gerade für auswärts lebende Angehörige oder Angehörige mit einer weniger engen Beziehung könne das Angebot jedoch Sinn machen. Mit einem Kostendach würden die Ausgaben überschaubar bleiben. So entsprechen beispielsweise 14 Besuche à 1–1½ Stunden einem Betrag von 1000–1500 Franken.

Aus der Umfrage ergeben sich wertvolle Hinweise, worauf bei der Ausgestaltung eines psychosozialen Begleitangebots zu achten ist. Weitere Anregungen kommen aus der zehnmonatigen Begleitung eines hochbetagten depressiven, demenzkranken, bettlägerigen Bewohners einer Alters-einrichtung. Regelmässige Besuche alle 2–3 Tage wirken sich merklich stabilisierend und wohltuend auf sein körperliches, geistiges und seelisches Befinden aus. Aus der Fachliteratur ist die positive Wirkung regelmässiger Besuche durch geschulte und ihrerseits betreute Freiwillige auf das Wohlbefinden von demenzkranken Bewohnerinnen und Bewohner des Zürcher Pflegezentrums Käferberg bekannt. In einer österreichischen Untersuchung erzielte ein psychologisches Begleitprogramm bei kognitiv gesunden Personen über die Zeit von Einzugsvorbereitung, Einzug und erstem Einleben im Heim eine deutliche Abnahme der Depressivität. Angepasst an die Bedürfnisse und Fähigkeiten von demenzkranken Menschen, lässt sich das stark strukturierte Programm für das projektierte Angebot verwenden. Umfrage und Erfahrungen weisen also darauf hin, dass eine kompetente und einfühlsame Begleitung den Schritt ins Heim tatsächlich erleichtern kann. □

Ursula Scholian ist freiberufliche dipl. Pflegefachfrau. www.ursulascholian.ch

Die Umfrage entstand im Rahmen der Abschlussarbeit «Psychosoziale Begleitung von demenzkranken Menschen beim Einzug in eine Pflegeinstitution» des CAS-Studiengangs Demenz und Lebensgestaltung 2010/2011 am Kompetenzzentrum Gerontologie der Berner Fachhochschule.